

## **DIAKONIE IN DER GESELLSCHAFT**

*Von Landesdiakoniepastor Manfred Meyer*

Sehr geehrte Damen und Herren,

„Es waren einmal zwei ältere Damen. Die eine hieß Kirche und die andere Diakonie. Spricht die Kirche zur Diakonie: Du musst frommer werden, meine Liebe, man merkt gar nicht mehr, dass Du zu mir gehörst! Erwidert die Diakonie: Du musst sozialer werden meine Gute, sonst glaubt dir niemand, dass Du meine Schwester bist! Sagt die Kirche vorwurfsvoll: Du lässt mich und meine Gemeinden schon viel zu lange im Stich! Entgegnet die Diakonie: Und Du kümmerst Dich auch nicht mehr um mich! So entwickelte sich ein Streit zwischen den Seniorinnen. Da kamen sie an einem Kindergarten vorbei, in dessen Garten ein buntes Fest gefeiert wurde. Als sie näher getreten waren, merkten sie, dass sich dort alle Leute des Ortes zum Gottesdienst versammelt hatten: Erzieher/innen, Kinder, Eltern, Großeltern, Tanten und Onkel, Pfarrer/innen, Presbyter/innen und viele andere. Und mitten unter ihnen waren Kranke, Behinderte, Ausländer, Arme und andere Menschen in Not. Meint die Diakonie zur Kirche: Siehst Du, so stelle ich mir ein diakonisches Nachbarschaftszentrum vor! Lacht die Kirche: Und ich eine evangelische Kindertagesstätte! Da fielen sie sich in die Arme und riefen: Endlich verstehen wir uns wieder und merken, wir gehören zusammen!“

Wenn es doch so einfach wäre mit den beiden alten Damen wie in dieser wunderbaren Geschichte. Nach Jahren der Distanz und der gegenseitigen Vorwürfe fallen sie sich in die Arme und sind endlich (wieder) eins.

Liebe Schwestern und Brüder,

diakonisches Handeln gehört zu den ureigensten Ämtern der Gemeinde. Heilende Verkündigung und verkündigendes Heilen waren für Jesus eins und untrennbar miteinander verbunden. Doch bereits die Apostel trennten die Aufgaben insofern, als sie für das verkündigende Heilen geeignete Menschen als Diakone einsetzten, um sich selbst auf die heilende Verkündigung konzentrieren zu können (Apg 6). Die Apostelgeschichte berichtet davon, dass die Prediger der ersten Gemeinde sich schon bald damit überfordert sahen, auch noch für die Versorgung der Armen zuständig zu sein. Also beriet man und beschloss, „Männer voll Geist und Weisheit“, Profis also, für die Sozialarbeit der Gemeinde zu berufen - die Geburtsstunde der institutionalisierten Diakonie. Und selbstverständlich wurden die Berufenen per Handauflegung in ihren Dienst eingeführt.

Später läutet Luther mit seiner Übersetzung von Apg 6 eine Entwicklung ein, unter der das Miteinander von Kirche und Diakonie bis heute zu leiden hat: Die Apostelgeschichte spricht griechisch von der „diakonia“ der Verkündigung und von der „diakonia“ der Armenfürsorge. Luther übersetzt das erste Diakonia mit „Amt“ der Verkündigung und das zweite mit „Dienst“ der Armenfürsorge...

Modern gesagt, könnte man jetzt Verkündigung gegen Diakonie ausspielen: Ist es denn nun erste Aufgabe der christlichen Gemeinde in Jerusalem, weiter missionarisch ausgerichtet die Verkündigung des Wort Gottes zu betreiben, oder vermehrt notleidenden Witwen durch diakonisches Handeln zum täglichen Brot zu verhelfen?

Man könnte sogar einen netten theologischen Richtungsstreit austragen: Hier die worttreuen, evangelistisch ausgerichteten „guten Christen“ und da die diakonisch, sozial ausgerichteten „engagierten Christen“. Hier die Befürworter von möglichst vielen Pfarrstellen und Gottesdiensten und da

die Befürworter von möglichst viel Unterstützung für die Diakonie und von Sozialarbeit in den Gemeinden und Einrichtungen.

Doch wie so häufig durchkreuzt die Bibel solch Streitbares, aber auch bequemes Denken in Alternativen.

Wie schon gesagt, das Wort diakonia kann nicht für die eine oder andere Seite allein reklamiert werden.

Das also macht gerade christliche Existenz aus, dass sie eben beide Seiten im Menschen ernst nimmt: die geistliche und die körperliche, das Wachsen im Glauben und das soziale Engagement.

Noch mehr: Das eine ist vom anderen gar nicht zu trennen. Die verschiedenen Arten von Dienst sind Teil eines Ganzen.

Und soziales Handeln ohne Gottesglauben als Substanz wird leicht zur Sozialtechnologie, in welcher der Mensch zwar sozial verwaltet, aber in seinem Menschsein nicht mehr wahrgenommen und nicht mehr ernst genommen wird.

Eine Kirche, die sich auf rein liturgische Gestaltungsfragen reduziert, verliert die Vorgabe von Verkündigung **und** Dienst ebenso aus dem Blick, wie eine auch gemeindliche Diakonie, die zu einer Sprach- und Auskunftsfähigkeit über die theologische Rückbindung nicht mehr in der Lage ist. Wir müssen auskunftsfähig sein darüber, welches Geistes Kinder wir sind und warum wir eine diakonische Kirche aufbauen oder weiterentwickeln wollen. So sind wir als Gemeinde, als Einrichtung, als Christinnen und Christen, die „Stadt auf dem Berge“ und wirken in die Gesellschaft hinein. Wie könnte es anders sein.

Es gibt eine Unterscheidung, aber keine Trennung zwischen Verkündigung und sozialer Praxis. Beides sind Dimensionen der einen, dienenden, „diakonischen Kirche“.

In Kirche und Diakonie wird es zukünftig noch stärker um die Herausforderung gehen, den verkündigten Gott der Bibel, der Barmherzigkeit übt und Gerechtigkeit erweist, als diakonischen Gott zu verstehen, der in Kirche und Diakonie durch seinen Sohn Jesus Christus zur Nachfolge befreit und zu Werken der Barmherzigkeit ruft. Diakonie ist die gemeinsame Sache aller, die sich im Namen Jesu Christi versammeln. Diakonisches Handeln in Wort und Tat ist immer ein Dialog. Ein Dialog zwischen Gott und den Menschen und zwischen den Menschen untereinander. Diakonie gelingt dort, wo Menschen sich aufeinander einlassen und an der Verwirklichung einer menschengerechten Gesellschaft in Erwartung des Reiches Gottes arbeiten.

Um den Auftrag Jesu Christi angemessen wahrnehmen zu können, bedarf es des Dialogs in den Gemeinden, mit den gesellschaftlichen Gruppen und auch zwischen den Gemeinden und den diakonischen Unternehmen und umgekehrt.

Die Grundlegung diakonischen Handelns wird häufig auf die „Magna Charta der Diakonie“ aus Mt. 25, 31- 46 zurückgeführt, aber gerade die Worte von den „geringsten Brüdern Jesu“ sind nicht zu denken, ohne, dass Aspekte der jüdischen Liebeswerke hindurchschimmern. Von den jüdischen Liebeswerken wie der Ausstattung mittelloser Bräute, dem Totengeleit oder dem Trösten der Trauernden spricht Jesus zwar nicht, wohl aber erwähnt er das Speisen von Hungrigen, das Tränken von Durstigen, Beherbergen von Fremden, Kleiden der Nackten und auch die Liebeswerke Gefängnisbesuche und Auslösung von Gefangenen sowie Krankenbesuche fehlen in seiner Aufzählung nicht.

In der „Magna Charta der Diakonie“ wird mit Hilfe alttestamentlichen Gedankengutes ein universales Hilfsethos formuliert. Mt „überarbeitet damit einen Text, der ursprünglich an Israel gebunden war, aber schon in dieser Bindung an Israel eine universalistische Tendenz zeigt: Allen Notleidenden soll geholfen werden!“

Damit ist ausgehend von dem jüdischen Verständnis der Liebeswerke über die neutestamentliche Aufnahme und Ausweitung der Gedanken, ein grundlegendes Diakonieverständnis angesprochen, das diakonisches Handeln als eine Grunddimension des Lebens vor Gott darstellt und somit den Bogen bis in aktuelle Fragestellungen heutiger Zeit hinein spannt. Kirche „mit anderen“ ist nicht zuletzt „Kirche mit Gott“.

Diese Lebens- und Alltagsangebote sind das ganz Besondere und Eigene, das eine Kirchengemeinde in die Quartiersgestaltung mit einbringen kann.

Erlauben Sie mir meine Erläuterungen mit Erfahrungen des Bremer Stadtmissionars Philipp Schmidt, der vor ca. 170 Jahren in Bremen wirkte ein paar Hinweise zu geben, wie Gemeinden und Christinnen und Christen in die Nachbarschaft, in den Stadtteil – oder wie wir heute sagen in das Quartier – hineinwirken. Ich denke, dass nichts von dem, was Schmidt sagte an Aktualität verloren hat. Philipp Schmidt hat im hohen Alter seine Tätigkeit so beschrieben: „Bei Jubiläen und anderen besonderen Feiern wurde in den Kreisen der Inneren Mission scherzhaft gesagt, ich sei keine „Posaune“ gewesen, ich habe nicht „tönen“ wollen und damit hat man wahrscheinlich die Wahrheit getroffen. Es lag mir nicht „zu predigen“. Gewiss habe ich auch predigen müssen, sehr oft in den Vereinen, in den Bibelstunden, in den Kinderstunden und anderen Veranstaltungen der Bremer Kirchengemeinden. Aber mir lag mehr an einem schlichten warmherzigen Zeugnis als am „Predigen“. Es lag mir

mehr in einer schlichten freundschaftlichen Art die Kreise zusammenzuhalten, in einer christlich fundierten Gemeinschaft, aber auch das Wort Christi seinerzeit zu verkündigen“. So, meine ich, können Gemeinde und Diakonie heute wirken. Eher sanft, unterstützend, an der Seite derer sein, die Wegbegleitung wollen und brauchen. Sicherlich werden wir manchmal auch wirklich laut predigen müssen, gegen eine ungerechte Gesellschaft, für die Benachteiligten, für die, die an den Rand gedrängt werden und aus dem Blick geraten. Da gilt es, die Posaune herauszuholen und deutlich hörbar zu sein.

Unsere Aufgabe ist: Hingucken und handeln. Auch hier in der Jesus Gemeinde, hier in Riga. Es geht darum, dass dort wo sich zwei oder drei in Namen Jesu Christi versammelt haben, dass dort auch Möglichkeiten geschaffen werden, dass Menschen nicht nur als wanderndes Gottesvolk unterwegs sind, sondern auch ein Dach über dem Kopf haben.

Unsere Gemeindehäuser bieten Raum für ein gemeinsames Leben in der Gemeinde und sie sollen genauso weit geöffnete Türen für Bedürftige haben, Herbergen sein für Interessierte und Bedürftige.

Es gibt eine zunehmende Zahl von Menschen, die weitere Unterstützung benötigen, die den Weg in die Gemeinde nur schwer finden und die in den Häusern für Wohnungslose Unterkunft finden, auf der Straße Hilfe erfahren, in den Senioreneinrichtungen Raum für ihr Leben im Alter suchen oder in der Einrichtung für psychisch Kranke gestärkt werden wollen. Da gilt es, dass Gemeinde ihren diakonischen Auftrag ernst nimmt und in die Welt hineinwirkt. Der Stadt Bestes sucht.

Wichtig ist dabei, dass diakonische Gemeinde sich immer wieder auf die tiefste Not des Menschen besinnen muss, auf seine „Entfremdung von Gott“.

Es ist eben nicht **der** Mensch, der in einem ungebrochenen Verhältnis zu Gott steht, sondern der zur gefallenen Schöpfung gehört. Diakonische Gemeinde wendet sich in Christi Namen oder Christinnen und Christen allein oder mit anderen zusammen wenden sich den Menschen zu, die Hilfe brauchen: Kranken, Alten, Einsamen, Menschen mit Behinderungen, Arbeitslosen, Wohnsitzlosen, Suchtkranken, Gescheiterten, Sterbenden.

Diakonische Gemeinde muss wohl immer wieder neu verstehen lernen, die Formen des Miteinanders, das gegenseitigen Wahrnehmen zu verändern und zu verbessern.

Es ist der Ruf des dienenden Christus, der uns in Barmherzigkeit nahe gekommen ist und den Dienst der Versöhnung tut. Der mit dem Mund und den Händen gepredigt hat. Und der uns auffordert, genau dieses auch immer wieder mit großer Kreativität und großem Engagement zu tun.

Jesus Christus hat versprochen, genau dabei bei uns zu sein; alle Tage bis an der Welt Ende.